

Chorherrnstock« errichtete und im Zusammenhang damit den Kapellplatz durch Verlegung einiger hölzerner Anwesen nach Norden erweiterte, um »für die anwachsenden Prozessionen und Gottesdienste der Wallfahrer« (R. Bauer) Raum zu schaffen. Die älteste Ansicht von Altötting, die kurz vor 1600 entstand, zeigt im Bereich der Ausgrabungsfläche noch einzelne Häuser, das Stellnerhaus beim großen Brunnen, das Greinauerhaus beim Kapuzinerberg und das Kopplerhaus bei der großen Linde, die, von den Pilgern abergläubisch verehrt, vor der Westseite der Gnadenkapelle stand und 1674 im Zuge der von Enrico Zuccalli geplanten baulichen Umgestaltung des Kapellplatzes gefällt wurde. Vom Wirken Zuccallis zeugt ein in der Südostecke des untersuchten Areals zutage gekommenes Gebäudefundament aus grob be-

hauenen Nagelfluhbrocken und Ziegeleinschlüssen (Abb. 125, rechts unten). Es handelt sich dabei um Teile des westlichen Vorbaus sowie des nördlichen Rotundenbogens eines großzügig angelegten Wallfahrtsheiligtums, das die Gnadenkapelle ummanteln sollte, aus Geldmangel aber nicht über die Grundfesten hinaus gedieh.

Von den Zielen her stimmen übrigens die Absichten, aus denen Zuccalli die Umgestaltung des Kapellplatzes betrieb, auffallend mit jenen überein, mit denen die Stadt Altötting die 1983 eingeleitete Verkehrsberuhigung begründete. Im 17. Jahrhundert ging es darum, die »fuhrwerckh« und das »hofmarcksvich« (Viehherden) vom Platz zu verdrängen, heute sind es die Automobile, welche die Andacht der Gläubigen empfindlich stören. E. Keller

Ein künstlerisch bedeutsamer Keramikfund der Spätrenaissance in Gschaid bei Peterskirchen

Gemeinde Dietersburg, Landkreis Rottal-Inn, Niederbayern

Im April 1983 machte Herr K. Neumaier, der Besitzer des Anwesens Nr. 91 in Gschaid, auf Scherben aufmerksam, die bei Bauarbeiten auf seinem Grundstück ans Tageslicht kamen. Umfangreiche Aufsammlungen erbrachten sehr bald den Nachweis, daß durch eine Schubraupe eine Werkstattbruchgrube eines ehemaligen Töpfers angeschnitten wurde. Ihre oberflächennahen Schichten der Abwurfstelle wurden von der Baumaschine erfaßt und an verschiedenen Stellen der näheren Umgebung wieder abgelagert. Der ungestörte Kern der Bruchgrube wies eine Länge von 2,8 bis 3 m und eine Breite von 2,5 m auf. Die Mächtigkeit der noch erhaltenen Fundschicht betrug 0,75 m. Die Scherben waren in ein tonreiches, zähes Erdreich eingebettet. Die Unterlage der Bruchgrube bestand aus gelbgrauen, lettig-sandig-kiesigen Schichten mit einer Lage von Ziegelsteinen (Pflaster?). Die Bergung des umfangreichen Materials (mehrere Zentner) erforderte einige Tage. Sie erfolgte meist bei Regen, da die Fundschichten im ausgetrockneten Zustand die Scherben kaum unbeschädigt freigaben. An den Gra-

bungsarbeiten war Herr P. Veit, München, maßgeblich beteiligt. Auch Herr K. Neumaier, Gschaid, leistete wertvolle Grabungshilfe. Weitere Helfer waren Frau M. Schröder, Frau A. Noë, Herr W. Noë und Herr G. Fuchs. Allen Genannten sei herzlich gedankt.

Die bisherigen Beobachtungen zeigen, daß vor allem das glasierte Geschirr bereits durch den Abwurf mehr oder weniger stark beschädigt wurde. Weitere Bruchschäden wurden durch die schwere Baumaschine hervorgerufen. Dennoch besteht die Möglichkeit, eine größere Anzahl von Gefäßen wieder ganz oder wenigstens teilweise zusammenzusetzen. Die Restaurierung der Gefäße ist in vollem Gang.

Der Fundkomplex läßt sich in Gebrauchsgeschirr, Tafelgeschirr, Sonderformen, Kacheln und Arbeitszubehör gliedern.

Gebrauchsgeschirr:

Nur wenige Gefäße sind reduzierend gebrannt. Der größte Teil des Scherbenmaterials zeigt sich oxidierend gebrannt. Die meisten Scherben sind unglasiert, weisen aber nicht selten Glasurspritzer auf. Mindestens 15 Gefäße weisen in-

nen und am Rand eine grüne Glasur auf, wobei die Farbskala von lindgrün bis dunkelbräunlichgrün reicht. Braune und vor allem blaue Glasuren sind hingegen ziemlich selten. Rote bzw. braune Engobestreifen wurden nur ausnahmsweise aufgetragen. Die Verwendung von Drehrillen und von Wellenlinien als Ritzdekor hält sich gleichfalls in Grenzen.

Das reduzierend gebrannte Geschirr ist mit vier Gefäßen vertreten, die inzwischen ganz bzw. teilweise wieder zusammengefügt werden konnten. Das vollständigste Stück ist eine weitmundige, tiefe Henkelschüssel, die auf der Innenseite Glättungsspuren aufweist. Der Gefäßbrand ist als Kremprand ausgebildet, der Henkel trägt drei Eindrücke eines Radstempels. Die übrigen Gefäße sind tiefe, henkellose Schüsseln. Hinzu kommt noch ein großer Deckel. Es ist anzunehmen, daß das Schwarzgeschirr zum Hausrat des Töpfers gehörte.

Die grünglasierten Gefäße werden überwiegend durch hohe Henkeltöpfe (bis 26,5 cm) repräsentiert. Einige zeigen deutliche Gebrauchsspuren wie Ruß auf der Außenseite und Abrieb am Boden. Die Gefäße variieren in der Größe sehr stark. Die Mündungsregion läßt Dreiecks- und Krempränder erkennen. Daneben kommen Stielpfannen (»Grapentöpfe«) mit drei Beinen und je einem Traglappen vor. Ihr Boden ist entweder von der Wandung durch einen Knick abgesetzt oder geht in diese gewölbt über. Selbst ein Öllämpchen mit spiralig nach oben gedrehtem Bandhenkel fehlt nicht.

Bei der unglasierten Ware herrschen gleichfalls hohe Henkeltöpfe vor. Es wurden Dreiecksränder, Krempränder sowie hohe, steil abfallende, etwas profilierte Randformen beobachtet. Die dazu passenden Deckel sind entweder als Stulpdeckel ausgebildet oder sie weisen einen aufgebogenen Rand auf. Daneben wurden Reste stattlicher Kannen und Schüsseln aufgesammelt. Ein Teil der derberen Gefäße wurde offensichtlich als Muffeln beim Brennen des Tafelgeschirrs verwendet. Derartige Brennhilfen lassen auf der Innenseite des Bodens tiefe Rillen erkennen, die häufig mit Glasurresten bedeckt sind. Die Scherbenfarbe der unglasierten Gefäße ist weißlich, grau, gelblich oder sogar rötlich. Ihre Wandstärke ist bisweilen beträchtlich, das Korn oftmals grob. Der Scherben ist häufig sehr spröde und bricht manchmal bereits bei sehr geringem Druck.

Tafelgeschirr:

Diese Ware ist durch einen meist dünnwandi-

gen, hartgebrannten Scherben von weißlicher bis beiger Farbe gekennzeichnet. Mindestens 90 Prozent des Fundguts sind als Schrühbrand zu werten, der Rest ist einfach glasiert bzw. polychrom verziert. Die wichtigsten Gefäßgruppen sind flache Schüsseln, bauchige kleine Trink- und große Schenkkrüge, bauchige Henkelflaschen (»Bludser«), kannen- und humpenartige Gefäße sowie glockenförmige Deckel.

Die meist flachen Schüsseln, die häufig von Tellern nicht sicher zu unterscheiden sind, variieren sehr stark in ihrem Durchmesser (bis 36 cm). Ihre konkave bis ebene Fahne kann sehr breit, aber auch sehr schmal sein. Die Mulde fällt teils steil, teils flach zum Spiegel ab. Auch dieser Gefäßtyp unterliegt demnach formal starken Schwankungen. An der Außenseite sind nicht selten Ösen angebracht. Ein Teil der Schüsseln ist mit Traglappen ausgestattet, die in Form von Engelköpfen bzw. Linien gestaltet sind.

Die bauchigen Henkelkrüge sind zonal deutlich gegliedert. Die Fußzone (Stand) ist häufig breit und profiliert ausgedreht. Der Gefäßkörper setzt sich aus einer bauchigen Wandung und einem zylindrischen Hals zusammen. Nicht selten ist die Gefäßoberfläche mit einem rautenartigen Ritzdekor versehen, der das Verlaufen der Glasuren beim Brand verhindern sollte. Wulst- und Vertiefungen werden gewöhnlich von einem umlaufenden Radstempeldekor begleitet. Der Henkel erscheint häufig bandförmig ausgeformt. Die Höhe eines kleineren Henkelkruges mißt 15 cm.

Nach Art des Steinzeugs tragen zahlreiche Gefäße einen Applikationsdekor, meist in Form von Medaillons, die aus Matrizen ausgeformt wurden. Gewöhnlich sind die einzelnen Krüge durch mehrere plastische Auflagen verziert. Zu den religiösen Motiven zählen zwei verschiedene Darstellungen von Christus am Kreuz (ohne Maria und Johannes) sowie eine klein- und eine großformatige Apostelserie (Abb. 126, 1). Weltliche Motive werden durch Herrscherportraits und fast ausschließlich sächsische Wappen repräsentiert. Als Beispiel sei das Medaillon von Karl V. (Abb. 126, 5) gewählt, doch wurden u. a. auch sächsische Kurfürsten abgebildet. Zum anderen treten Gestalten und Szenen aus der Antike auf, so Lucretia (Abb. 126, 2) und Pyramus und Thisbe (Abb. 126, 7). Besonders reizvoll ist die Darstellung eines sitzenden Paares (Abb. 126, 4), in der sich der Künstler möglicherweise selbst verewigt hat. Zu er-

wähnen ist ferner eine strahlende Sonne mit Gesicht. Engel- und Löwenköpfchen sind ziemlich häufig vertreten (Abb. 126, 6). Bis jetzt wurden über 80 verschiedene Darstellungen nachgewiesen. Die graphischen Vorlagen für diese Kleinkunst konnten bislang noch nicht gefunden werden.

Ein Teil der Gefäße ist flächenhaft grün bzw. braun glasiert. Einige Krüge erscheinen hingegen in polychromer Farbgebung (weiß, gelb, braun, grün, blau bzw. violett). Ein braun/grün-geflammter Dekor sollte möglicherweise Schildpatt nachahmen. Eine andere Spielart zeigt wechselweise braune und grüne vertikale Streifen, die teils auf der Außenseite, teils auf der Innenseite von Krügen, Henkeltöpfen und Schüsseln angebracht wurden. Die jüngste, weitgehend abgeschürfte Fundschicht ist durch malhornverzierte Fragmente von Schüsseln gekennzeichnet. Auf einen hellen Anguß wurden ebenfalls mit Engobe rote und braune Striche, Spiralen und gewellte Linien angebracht. Vereinzelt konnte auch der »laufende Hund« beobachtet werden. Der Dekor ist demnach überwiegend geometrisch. Florale Elemente sind hingegen ziemlich selten. Die meisten Fragmente erscheinen noch unglasiert. Einzelne Gefäße wurden auch rot engobiert. »Gesandete« Ware ist ziemlich selten.

Das Tafelgeschirr wurde wohl höchsten Ansprüchen gerecht. Die Arbeiten wurden sicherlich im Auftrag durchgeführt und waren für eine fürstliche Tafel bestimmt (»Herrenwerk«). Der Name des kunstsinnigen Hafners ist bis heute noch nicht bekannt. Seine Wirkungsstätte gehörte zur Hofmark Baumgarten. Der Bildschatz seiner Keramik (sächsische Herrscher und Wappen) sowie der an das Waldenburger Steinzeug erinnernde Rollstempeldekor lassen enge Beziehungen zu Sachsen vermuten.

Sonderformen:

Einige wenige Fragmente stammen von durchbrochenen Gefäßen ab, die polychrom verziert sind. Noch unklar in ihrer Funktion sind kreisrunde Appliken, die manchmal von einem Zakenkranz umgeben sind. Sie wurden gelegentlich anstelle von Medaillons angebracht. Ein paar Henkel zeigen am unteren Ende eine spiralförmige Einrollung. Einige Deckel sind auf der Außenseite mit einem Schuppen- bzw. Kerbmuster verziert. Die Gefäßkeramik wird weiterhin durch Reste von Glutschalen bereichert. Ferner wurden Zier- und Miniaturgefäße gefunden, von denen ein Teil als Kinderspielzeug gedient haben mag. An plastischen bzw. halbplastischen Funden sind Vogelpfeifchen (Abb. 126, 8), Reste eines Elefanten und eines Delphins, ein Engelköpfchen (Abb. 126, 3) und ein leerer, 16×12 cm großer Wappenschild zu nennen. Kacheln:

Es wurden Reste von oxidierend gebrannten Schüssel- und Blattkacheln gefunden. Die meisten Stücke sind Schrühbrände, der Rest ist grün glasiert. Der Dekor beschränkt sich fast ganz auf geometrische und florale Muster (u. a. Akanthusfries, Rankenwerk mit Trauben). Ausnahmen stellen das Fragment einer Salvatormundi-Darstellung, der Rest einer Architekturkachel sowie ein Tierschädel mit Ranken dar. Besonders zu erwähnen ist eine polychrome Kachelofenbekrönung in Form einer Palmette.

Arbeitszubehör:

Brennunterlagen wurden in großen Mengen gefunden. Sie zeigen meist noch Reste grüner, seltener brauner und blauer Glasur. Als Brennunterlagen dienten sehr häufig auch zerbrochene Kachelblätter. Auf die Verwendung von Töpfen als Muffeln für den Brand von Tafelgeschirr wurde bereits hingewiesen. Zum Arbeitsmaterial zählen auch Setzleisten und Tonringe. Drei-

126 Gscheid. Schrühbrände. 1 hl. Andreas aus der kleinformatigen Apostelserie. Gestalt, Kleidung und Hintergrund (gestutzte Bäumchen) sind bei allen Aposteln schematisch gehalten. Lediglich ihr Attribut, hier das Schrägkreuz, ist deutlich hervorgehoben, 2 Lucretia, eine altrömische Sagengestalt, erdolcht sich nach ihrer Entehrung. Das Lucretia-Motiv diente zahlreichen Künstlern der Renaissance als Vorlage, 3 halbplastisches Engelköpfchen, 4 sitzendes Paar, 5 Porträtmedaillon Kaiser Karls V., 6 Löwenköpfchen, gewöhnlich auf der Halszone von Krügen angebracht, 7 Pyramus und Thisbe, ein Liebespaar aus Babylon, das Ovid in seinen »Metamorphosen« besungen hat. Thisbe findet ihren toten Geliebten und stürzt sich in sein Schwert, 8 Vogelpfeifchen. Maßstäbe 1:1 (1–5, 7–8) und 2:1 (6).



1



2



3



4



5



6



7



8

füße sind hingegen sehr selten. Bei den Matrizen ist das einzige vollständige Stück (Abb. 127) reduzierend gebrannt. Es zeigt einen Engel mit erhobener Hand, der von einem Band mit der Jahreszahl 1546 umsäumt wird. Der Rand ist mit mehreren Voluten geschmückt. Daneben wurden noch einige Fragmente von Matrizen für die Kachelherstellung gefunden, darunter ein Engelkopf mit Flügeln.



127 Gschaid. Reduzierend gebrannte Matrize, datiert 1546. Maßstab etwas kleiner als 1:1.

Als Geräte sind ferner eine gekerbte Leiste sowie eine Abgußform zu erwähnen.

Die Keramik von Gschaid wurde aus obermiozänen Tonen der Oberen Süßwassermolasse gefertigt, die den sog. Feldspatsanden eingelagert sind. Die geologisch-mineralogische Untersuchung des Fundguts ist in vollem Gange.

Datierung:

Im unteren Teil der Werkstattbruchgrube von Gschaid überwiegt das Gebrauchsgeschirr. Auch die reduzierend gebrannten Schüsseln sind auf diesen Fundbericht beschränkt. Die jüngeren Fundschichten, aus denen auch die datierte Matrize stammt, sind hingegen durch das Tafelgeschirr gekennzeichnet. Die malhornverzierte Ware scheint den jüngsten Scherbenhorizont zu charakterisieren. Die Herstellung des Tafelgeschirrs darf daher nicht vor 1546 angesetzt werden. Nach vorläufiger Auswertung aller, vor allem der ikonographischen, Befunde kann das Alter der Bruchgrube mit Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert angegeben werden. Die malhornverzierte Ware gehört wohl sicherlich bereits dem 17. Jahrhundert an.

Der Keramikfund von Gschaid ist überraschend für das Rottal. Bis jetzt stand der Peterskirchener Raum wegen seiner Steinzeugherstellung im Brennpunkt des Interesses. Da seine Herstellung aber erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte (vgl. Der Storchenturm 31, 1981 und 35, 1983), gewinnen die Steinzeugimitationen von Gschaid eine besondere Bedeutung, die mit ihren Medaillons an Steinzeug aus dem Rheinland und aus Sachsen erinnern. H. Hagn

Eine Landhafnerei des 17. Jahrhunderts aus Mintraching

Landkreis Regensburg, Oberpfalz

Bei einem Grabungsbesuch meldete Gärtnermeister O. Artinger, ein langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, er habe in Mintraching »ein paar Scherben« gefunden. Als dann wenig später der zuständige Archäologe die Scherben besichtigen wollte, zeigte ihm zu seinem Erstaunen Herr Artinger ca. 200 hervorragend zusammengesetzte Gefäße des 17. Jahrhunderts, die er inzwischen in seiner Freizeit selber restauriert hatte.

Insgesamt dürfte der Fundkomplex Mintraching etwa 300 bis 400 zusammensetzbare Gefäße enthalten. Die Keramik stammt aus einer Baustelle im Ort, wo der Bagger eine ca. 2×2×1 m große Bruchgrube angeschnitten hatte, der Fund ist also als geschlossener Komplex zu werten. Herr Artinger stellte dankenswerterweise seine Funde sofort der wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung, die zur Zeit im Rahmen einer Lehrveranstaltung am